

"Wer hat jetzt das Gelächter in die Rede des Nationalrates eingeblendet?"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur nichts gegen Computer

Altmählich wird eingesehen, dass man die Technisierung oder Computerisierung nicht verteufeln soll; schliesslich geniessen wir viele Bequemlichkeiten, vom Telefon bis zur TV-Fernbedienung.

Manche behaupten, menschliche Kontakte oder, vornehmer ausgedrückt, die Kommunikation ginge vor die Hunde. Zwar sind Billeure und Billeusen in Bahnen und städtischen Verkehrsmitteln durch Automaten ersetzt worden, die dazu neigen, Gespräche oder Auskünfte zu verweigern. Aber auch Menschen haben mürrische Momente. In der Autoparkhalle streckt mir der Blechkasten gelegentlich die papierene Zunge heraus, wenn ich ihn mit dem falschen Papierstreifen füttere, oder es krächzt mich aus dem Nichts des abgasduftenden Untergrunds belehrend eine programmierte Stimme an. Dann muss ich dieses unpersönliche Verhalten auch nicht persönlich nehmen. Wenn ich dem Kasten eins ausweise, entsteht daraus nicht gleich eine wüste Keilerei mit Gerichtshandel.

Oder mein Schachpartner ist ein Computer. Der spielstarke Denkrivale hat jedem Gegenüber aus Fleisch und Blut immerhin einiges voraus. Formschwankungen kennt er nicht, gefühlsmässige Reaktionen sind ihm fremd, das Kombinationsgenie kennt

alle möglichen Varianten und seine Fähigkeit, meine Mattstellung schon vorzuberechnen während ich selbst noch mit der Eröffnung beschäftigt bin, ist beeindruckend. Und was ungemein praktisch ist, er kennt kein ablehnendes: Ach, ich mag jetzt nicht! Er hat auch keine Manieren, die mich aufregen. Er macht kein Jogging zwischen den Zügen, raucht nicht, zupft nicht am Ohrfläppchen, kratzt sich nicht dauernd den Haarboden und bohrt sich nicht in der Nase. Alles nervenschonende Vorteile. Und wie kostensparend dazu. Reiseschachs gibt es ja längst, doch oft fehlte der Partner. Jetzt reist er mit, ohne dass mir dadurch höhere Billett- oder Hotelkosten entstehen.

Apropos Reisen. Die Neuheiten folgen sich. Der Eisenbahnwagen als fahrendes Tanzlokal, als Bibliothek oder als Kino, das sind alles ältere Neuheiten. Mittlerweile gibt es auch den Fernreiscar mit Video-Anlage als Ergänzung zu Bordküche und Toilette. Auf vier Sitzplätze kommt ein Bildschirm. Die Gefahr, dass mich plötzlich der Nebenreisende anquatscht, mir seine Krankengeschichte ausbreitet, von seinem Grosskind schwärmt oder mich in allen Einzelheiten die letztjährige

Schlammbadkur in Abano miterleben lässt, verringert sich erheblich. So wirkt der Bildschirm wohlthuend abschirmend. Kurz, man muss einfach danach trach-

ten, altväterische Kommunikationsformen in zeitgemässe Gewohnheiten umzuwandeln.

Da haben wir es schon recht weit gebracht.



«Wer hat jetzt das Gelächter in die Rede des Nationalrates eingeblendet?»

Ulrich Webers Wochengedicht

Cherchez la femme!

Die ganze Schweiz fragt sich nun, ob es diesmal schaffe Lisi Kopp, das, was bei Lili' Uchtenhagen im letzten Jahr war fehlgeschlagen.

Die Presse ist zum Thema voll, ein jeder gibt zu Protokoll, das, was er denkt und glaubt und findet, wie Wahl und Nicht-Wahl man begründet.

Die Schweizer Politik ist fade, sie riecht nach Akten und Schublade; geht es aber um Personen, int'ressiert es Millionen.

Geht's sogar um eine Frau, macht man gerne sie zur S...

Unwahre Tatsachen

● Aus gutunterrichteter Quelle verlautete, dass die Ladung des Frachters «Mont Louis», der kürzlich 18 Kilometer vor der belgischen Küste mit Atomüll aus der französischen Wiederaufbereitungsanlage La Hague gesunken ist, ursprünglich für den Weitertransport rheinaufwärts bis Basel bestimmt gewesen sei. Sie hätte dort rechtzeitig zur Abstimmung über die Atominitiative eintreffen und bei einer Demonstration in Kaiseraugst ihre absolute Ungefährlichkeit beweisen sollen. Die Schweizerische Vereinigung für Atomenergie schliesst jedenfalls nicht aus, dass der spektakuläre Unfall möglicherweise durch Sabotage ausgelöst worden sein könnte.

● In der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires soll demnächst auf einem der schönsten Plätze ein bronzenes Denkmal für

Maggie Thatcher enthüllt werden, der man es schliesslich zu verdanken habe, dass Argentinien, nach dem von seinen Obrieten entfesselten Falkland-Debakel, wieder zur Demokratie zurückkehren konnte. Auf dem Sockel des Denkmals sollen auch die Namen der über achthunderttausend Einwohner von Córdoba eingraviert werden, welche bei einem von Frau Thatcher in aller Freundschaft ins Auge gefassten Atombombenangriff gerne bereit gewesen wären, ihr Leben für die Freiheit hingeben zu dürfen.

● Als Goodwill-Aktion für die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in Uruguay hat das seit neun Jahren herrschende Militärregime unter General Alvarez für über hundert politische Gefangene eine Amnestie erlassen. Allerdings ist daran die Bedingung geknüpft, dass die Häftlinge ihre Zellen so schnell und unauffällig wie möglich verlassen. Wer sich innerhalb von fünf Minuten noch auf dem Gefängnisareal blicken lässt, muss damit rechnen, erschossen zu werden. Karo